

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

204 (3.9.1932) Unterhaltung und Wissen

Wunderheilung und Wissen

Fakir-Rätsel

Seltsame Suggestionserlebnisse in Indien

Die seltsamen Fähigkeiten indischer Fakire und Zauberer sind oft beschrieben und kritisiert worden. Aber trotz aller Mühe, sie zu ergründen, ist bisher noch kein europäischer Forscher hinter die Geheimnisse der indischen Hegenmeister gekommen. Die folgenden Ausführungen schildern zwei seltsame Erlebnisse mit indischen Fakiren.

Das Opfer des Fakirs

Wenn man in Zentralindien irgendwo abseits vom Wege bei einem dort schon jahrzehntlang ansässigen Engländer zu Gast ist, so wird man manche wunderliche, phantastische Geschichte zu hören bekommen, meist über heilig gesprochene Fakire, die den Völkern überirdische Kräfte vorgaukeln. So hörte ich einmal in Zentralindien bei einem Engländer folgende fast ungläubliche Geschichte, ein Erlebnis eines Fakirs, das der Engländer vermeintlich, erlebt zu haben.

Ein Fakir kam mit einigen Gehilfen in eine kleine indische Stadt, wo er auf einem Plage mitten in der Stadt eine Vorstellung anstellte. Es war kurz vor Sonnenuntergang, als der Fakir in einem der um ihn einen Kreis bildenden Menge ein langes, dickes Stiefelstück in die Luft warf. Der Stiefel schien durch irgendeine Kraft in der Luft festgehalten zu werden. Man konnte ihn verfolgen, bis er den Himmel raud. Alle Augen waren auf das Tau gerichtet. Dann gab der Fakir einem seiner Gehilfen, einem etwa vierzehnjährigen Knaben, hinaufzuklettern, was dieser auch sofort tat. Die umstehenden haben den Jungen tatsächlich Stück für Stück ungefähr 20 Meter hoch den Stiefel hinaufklettern. Nach einer Weile rief der Fakir, er solle herunterkommen. Der Junge antwortete, er wolle nicht. Auch einer zweiten Aufforderung des Fakirs leistete er keine Folge. Darüber scheinbar ergrimmt, ergriff der Fakir ein großes beilartiges Schlagmesser und kletterte gleichfalls hinauf. Nun schlug er die Zuschauer, wie sich in der Luft am Seil ein Kampf abspielte, dessen Verlauf niemand wissen konnte, auf die Erde hernieder. Die Menge hörte deutlich den Aufschlag der einzelnen Wiederschläge. Nachdem Kopf und Leib des Jungen heruntergefallen waren, schrie der Fakir herab, sammelte die einzelnen Teile unter einem großen Tuch, und — der Junge stand gesund und munter auf dem Plage unter dem Seil. Dann zog der Alte das Seil ein und verschwand.

Gleich zu Beginn hatte der Fakir den Aufstehenden eine Geschichte erzählt, scheinbar oben beschriebenen Inhalts, und durch die suggestive Kraft seiner Sprache und seiner Gebärden wurde seine Erzählung den Zuschauern zu einem blutigen, wirklich erlebten Ereignis.

Die Rosablume des Fakirs

Eine andere interessante Begebenheit erlebte ich selbst kurz vor der Abfahrt unseres englischen Dampfers in Bombay, der nach Europa zurückfuhr. Der Dampfer lag an der Raimauer, und wir saßen an der Reeling und winkten unseren Freunden zu. Unten auf der Raimauer, hart an der Außenwand des Schiffes, ließ sich ein Fakir nieder. Interessiert schauten wir hinunter. Nachdem er giftige Schlangen durch seine weiten Ärmel hatte kriechen lassen, die dann, wenn sie durch alle Bein- und Leiblöcher getrocknet waren, in einem Korb eingeperrt wurden, nahm er zwei Hände voll Sand, machte daraus ein kleines Häuflein auf den Steinen, steckte ein wenig Samenform hinein und ließ innerhalb weniger Minuten eine prächtige rosa blühende, etwa 30 Zentimeter hohe Pflanze entstehen. Wir lachten über diesen Scherz, doch als ein Engländer hintrat und sich ein frisches, leuchtendes Blatt abgepickt hatte, außerordentlich ein weitverbreitetes Wurzelstücken feststellte, war unser Staunen groß. Wir glaubten anfangs, von oben eine künstliche Blume zu sein, wie sie so oft in europäischen Varietés gezeigt wird. Es war aber eine echte Pflanze — nach dem zu urteilen, was wir feststellen konnten.

Der Dampfer fuhr ab, nachdem der Fakir mit reichlich „Bachschick“ (Trinkgeld) belohnt worden war. Wir besahen uns nochmals

genau das natürliche grüne Blättchen, das der Engländer abgepickt hatte; dann legte dieser es zwischen die Seiten seines Notizbuchs. Als wir den an der Südpole Arabiens hinter uns hatten und ins Rote Meer einfuhren, kamen wir abends an der Tafel wieder auf das künstliche des Fakirs und seine seltsame Blume zu sprechen. Die in Indien neu eingetragenen Reisegeschichten wollten das Blättchen sehen, und der Engländer griff nach seinem Notizbuch, um es herbeizuholen. Das Blatt war nicht darin, auch nicht die Abdrücke einer gepressten frischen Pflanze.

In Wirklichkeit hatten wir gar kein Blatt gesehen, der Engländer hatte überhaupt gar keine abgeriffen und der Fakir hatte wohl auch gar keine richtige Pflanze „herausgezaubert“. Wahrscheinlich bei der Schlangenvorführung durch die Kraft seiner Sprache alle Zuschauer hypnotisiert, bildeten sich diese ein, das so Gesprochene, oben Beschriebene alles wahrhaftig erlebt zu haben. Die Suggestion hatte jedenfalls noch mindestens eine Stunde nach Abfahrt des Dampfers ihre Kraft nicht verloren.

Giselher Mumm.

Eine alternde Lokomotive

Was doch für schmurrige Dinge in der Welt vor sich gehen!

Da ist zwischen 5 und 6 Uhr nachmittags (bahngelächert also zwischen 17 und 18 Uhr) auf der Strecke Köln-Düren plötzlich die Lokomotive eines Personenzuges von einer seltsamen, bisher an vernünftigen Verkehrsstrassen noch nicht beobachteten hysterie befallen worden. Mitten in der Fahrt — bums — bleibt sie stehen. Nicht, daß jemand die Notbremse gezogen oder der Zug keine Einfahrt gehabt hätte, nein, ohne jeden plausiblen Grund bleibt sie einfach auf der Strecke stehen. Und ist nicht zu bewegen, sich wieder in Dampf zu setzen. Es dauert zwei, drei, fünf, zehn Minuten — der Zug hält immer noch. Sämtliche Fahrgäste, des Zugführers wie des Dienstpersonals hat sich eine ansteigende Unruhe bemächtigt. Die Mehrzahl der Reisenden ist ausgezogen. Aufgeregte Fragen und Antworten kreuzen sich. Aus dem Innern der Abteile werden etliche Schreiekrämpfe laut. Man hat die Vision einer herannahenden Eisenbahnkatastrophe.

Der langjüngliche Teil der Mitreisenden bricht alsbald in potternde Anjurien gegen die Eisenbahnverwaltung aus und gestikuliert förmlich mit Armen und Beinen. Das kleine Häuflein der Plebejämaler hingegen ergeht sich in einem gewissen behaglichen Humor. Schritte Ausrufe, nervösem Maschinennebelnatter vergleichbar, stehen im Kreuzfeuer mit tonnenhaft lachenden und grunzenden Schreierbissen. Auf einer Wiesenböschung hat sich ein Staufluß aufgetan. Wie ein Mensch in solch einer Situation nur derart ruhig bleiben kann!

„Ohreigen sollte man die Bräder!“ trübt ein entrüsteter Amtsgerichtsrat, daß ihm die sämtlichen Schiffe zornzappelnd auf der Wangen tanzten.

„Im Himmels willen! Gleich muß der D-Zug von Aachen hier durchlaufen!“ jammert ein anderer.

Da — mitten in die Aufregung hinein, die allmählich das Gesicht einer expressivitätlichen Sonderausstellung angenommen hat, ruft ein Zweieinhalbzentner-Gewürsmensch: „Sie, Zugführer! Woran liegt's denn nun eigentlich?“

Dieser (der Zugführer nämlich), geradezu verbiebert durch den feilenbegehrlichen Anruf, gibt die Frage automatisch an den Lokomotivführer weiter: „Ja, Sie! Woran liegt's denn nun eigentlich?“

Dieser (der Lokomotivführer nämlich) steckt seinen schweißtröpfenden Kopf heraus und meint: „Doch! Das alt Fritzabische mag net mehr!“

Der Zweieinhalbzentnermann: „Warum denn nicht?“

Der Zugführer: „Ja, warum denn nicht?“

Der Lokomotivführer: „Sei sagt, je wollt' an't Theater! Dat doll

Geschirr! Se wär'n Primadonna, sagt se, an ihr stünd' die ganze Welt offe!“

„Hat sie denn Stimme?“ lacht der Zweieinhalbzentnermann.

„Do sie Stimme hat?“ gibt der Zugführer dröhnend weiter.

„Ach woi! Die ist al lang op'm seite Loch! Aber dat macht nig, sagt se, on wat die andere alt Maschine do könnte, dat könnt sie al längs! Ach sag ja, dat mach al dā moderne Kram! Au is die alt Dampfpubel kurz vor't Begrabewerde och noch glöcklich übergeschnapp!“

Ein allgemeines Aufatmen, ein Begreifen der Situation und erlöstes Lachen entsetzt und ballt sich riesenhaft über dem Schouplaz dieser neuesten Sensation zusammen. Ein bekannter Psychologe, der sich unter den Reisenden befindet, hat bereits seinen Konzeptblod auf dem Schoß liegen und macht hastige Notizen. Ueberchrift: „Der Primadonnenvogel einer alternden Lokomotive in seinen legal-urteilfähigen Beziehungen.“

Inzwischen ist von der benachbarten Station der Herr Vorsteher mit der bekannnten roten Mütze eingetroffen. Er tritt wuschelnd vor die Maschine hin und macht ihr im verlassenen Kalternenstift begreiflich, daß fahnenfucht mit dem Tode bestraft werde. Das wirkt. Die Lokomotive geht in sich. „Platz nehmen, meine Herrschaften!“ Ein Sturm auf die Abteile — sich kränkelnde Menschenmasse (anders geht's nun mal nicht, und wenn drinnen noch soviel Platz ist! Homo sapiens! Siehe Banitt!)

Endlich hört man das exakte Zuschlagen der Türen. „Achtung!“ In unachahmlicher Würde und Gravität erhebt sich die Kommandoscheibe: das Zeichen zur Abfahrt. Ein unendlicher Ruck — ein ungewolltes Sich-in-den-Armen-liegen. Sekundenschnell danach ein einziger rasender Schrei aller Todesverweilungen... und den Abhang hinab in die Tiefe stürzt die Lokomotive und zerfällt. Ein Augenblick, so entsetzlich, daß der Welpus stotzt.

Aber es war mit dem Schreden getan; die Katastrophe war verhindert worden durch die — Verbindungskurbel. Die war nämlich durchgerissen. Tief unten aber liegen die Trümmer einer dem Materialismus unterlegenen idealistisch-ethischen Begeisterungsfähigkeit. Mit den Worten: „Welch eine Künstlerin geht mit mir zugrunde!“ gab diese letzte fühlende Maschine — einer modernen Heroine vergleichbar — ihren tänzerischen Geist auf.

„Und der brave Lokomotivführer? Was wurde aus dem?“ fragen Sie entsetzt.

Er, der flog im letzten Augenblick noch auf eine bis jetzt unerklärte Weise in einem kapitalen Saltomortale mitten ins Grüne. Dort sitzt er eben jetzt quieschvergnügt auf dem Rasen, in der einen Hand ein Seidel Hofbräu, in der anderen ein Frankfurter Würstchen. Und ruft der niedergelassenen Lokomotive nach: „Fahr ab Grisedis!“

Denn: „Ja, nun muß es gefagt sein. Der Kurbelkasten ist abgestellt. Das Ganze war nämlich eine Filmaufnahme, ja samt Fahrgästen, Bahnhofsbesucher, Kommandoscheibe und dem Rön-Rippischen Lokomotivführer, der natürlich ein bekannter — Berliner Komiker ist. Sie werden ihn demnächst auf der Leinwand sehen können.

Sie Hauptperson bei diesem Trüfflin war indes doch die alte Maschine mit dem Drang unterm Theater — sie symbolisiert unsere heutige Kunst, die, einem allgemeinen Bedürfnis zufolge, sich entleibt, oder, schöner ausgedrückt, den Freitod wählt.

So geschehen im Zeitalter des Weltretard. Auf in den Bogtampf!!! Karl Schneider-de Witt.

Peinliches Bedauern

Zeitungsnotiz: „Neder, der Herrn Stadtrat Knack kennt, wird bedauern, zu hören, daß er gestern einen schweren Autounfall hatte, jedoch nicht, wie wir in unserer Morgenausgabe berichteten, getötet wurde. Er erlitt nur leichte Verletzungen.“

Untrüglicher Beweis

An der Riviera. Terrasse eines Hotels. Dämmerung. Sie flüstert: „Haben wir uns nicht schon mal kennengelernt?“ „Richtig“, flüstert er zurück. „Ihr Gesicht fühlt sich so bekant an.“

das sind meine Freundinnen: Fräulein Zöfner, Fräulein Engelhardt und Fräulein Thomas.

Eberhard begrüßte das „junge Zeug“, wie er es bei sich nannte, und setzte sich auf einen der dünnbeinigen, geschweiften Stühle. Elfriede Borchardt goß ihm Kaffe ein und stellte zehn verschiedene Fragen auf einmal, ohne die Antworten abzuwarten. Wie das Examen gewesen wäre, wie es ihm im Geschäft gefalle — denn, daß er in die Firma eingetreten war, wußte sie schon durch ihren Vater — ob er denn viel arbeiten müßte, ob das Studentenleben nicht mehr Spaß gemacht hätte, und so weiter, und so weiter.

Nach einer halben Stunde war Eberhard bei allen vier Jahn im Korb. Er hatte bald heraus, welcher Art Unterhaltung die Freundinnen am meisten zugetan waren. Nachdem er ein paar Anzüglichkeiten als Versuchsbollon losgelassen hatte, und feststellen mußte, daß die Mädchen nur mit einem erzwingen: „Aber Herr Doktor!“ darauf reagierten, während in ihren Augen nur allzu deutlich die Bitte um Fortsetzung der Art Unterhaltung zu lesen stand — nachdem er das festgestellt hatte, gab er sich keine Mühe mehr, mit seinen Kenntnissen hinter dem Berge zu halten. Während seine Zuhörerinnen dicht heranrückten, sah er auf einem niedrigen Socker und erzählte Wiße und zweideutige Geschichten, soviel er nur im Vorrat hatte. Die jungen Damen hatten es längst aufgegeben, pro forma: „Aber Herr Doktor!“ zu sagen. Mit roten Köpfen und kurzem Atem saßen sie um ihn herum, während er mit heimlicher Genugtuung alle seine Schilderungen so breit und so deutlich wie möglich ausmalte.

Das war doch etwas anderes, dachte jede von ihnen, als wenn sie nur unter sich solche Geschichten erzählten. Wenn ein Mann das tat, wirkte es gleich ganz anders, viel aufregender, prickelnder, wunscherregender. Diesen famosen jungen Doktor mußte Elfriede erit einladen; der war eine willkommene Bereicherung ihres Programms.

Sie sagten das auch, als er ging. Allerdings in der Form, wie es jungen Damen der „besseren Stände“ vorge-schrieben ist. Auch die Gastgeberin, Fräulein Elfriede Borchardt, schloß sich diesem Wunsche an. Bei sich aber dachte sie: „So geht ihr aus! Von der Seite kamte ich ja den guten Eberhard bisher noch gar nicht. Einladen werde ich ihn schon — aber wenn ich allein bin. Das wird bestimmt interessanter werden, als wenn ihr drei Gänse dabei seid!“

Aber das dachte sie nur. Laut forderte sie ihn dagegen auch zur Wiederholung seines Besuches auf, dann bat sie, er möchte sie doch mal gelegentlich anrufen, sie hätte noch etwas Privates mit ihm zu besprechen. „Gelegentlich mal, wenn Sie gerade Zeit haben. Es eilt durchaus nicht!“

Was das war, das sie mit ihm besprechen wollte, war ihr im Moment noch nicht klar; irgend etwas würde ihr schon einfallen. Hauptfache war, er rief sie erst an, damit sie öfter mit ihm in Verbindung kam.

Elfriede Borchardt hatte Feuer gefangen. —

Grete Wollmer wartete inzwischen von Tag zu Tag auf Bescheid. An dem Tage, der dem Gespräch mit dem Juniorchef folgte, war sie jedesmal, wenn der Apparat im Sortier-raum klingelte, hingelaufen und hatte den Hörer abgenommen. Jedesmal erwartete sie zu hören: „Fräulein Wollmer, Sie möchten zu Herrn Jahn kommen“ — jedesmal war es irgendein gleichgültiger, geschäftlicher Anruf. Jetzt hatte sie schon bald jede Hoffnung aufgegeben. Es war Sonnabend vormittag, und noch immer kein Bescheid! Sie überlegte, ob sie sich wohl noch einmal melden lassen wollte — vielleicht hatte er es vergessen? Aber nein, er hatte sich ja ihren Namen notiert — vergessen konnte er es eigentlich gar nicht haben. Da war es doch anders, wenn man an Vorenz Jahn ein Anliegen hatte. Das wurde gleich erledigt — vormittags fragte man, und nachmittags bekam man Antwort. Sein Sohn schien nicht nach diesem Prinzip verfahren zu wollen; er schien überhaupt ganz anders zu sein als sein Vater. In allem anders; schon das Gesicht, mit dem er durch den Betrieb ging, schien auszudrücken: Wer seid ihr und wer bin ich! — Er hatte eine Art, neben jemand stehen zu bleiben und ihm beim Arbeiten auf die Hände zu sehen, die zu sagen schien: „Das könnte alles viel schneller gehen!“ Vorläufig sagte er ja noch nichts, sondern ging, nachdem er eine Weile zugehört hatte, schweigend davon; aber jedermann vom Personal spürte es, daß der Juniorchef mit der Arbeitsweise, wie sie üblich war, durchaus nicht übereinstimmte, und schlimme Vermutungen tauchten auf, wie sich wohl der „Junge“ in Zukunft entwickeln würde.

„Der wird scharf“, sagten die Fakturistinnen in der Expedition, in der er sich mit Vorliebe aufhielt. Das gleiche dachten die Packer, denen er oft halbe Stunden lang beim Packen zusah. (Fortsetzung folgt.)



Das System Roman
VON WALTER SCHIRMEIER

(7. Fortsetzung.)

„Aber das ist doch selbstverständlich, daß Sie hierbleiben. Meine Gäste werden sich freuen, wenn ein junger Mann die Komotomie unseres Mädchengesellschafters ein wenig belebt.“

„Sie —“ und sie zog ihn an der Hand hinter sich her.

Elfriede Borchardt war groß und kräftig. Sie neigte offensichtlich genau wie ihre Mutter etwas zur Fülle und schmeckte dem Dickwerden dadurch entgegen, daß sie mit Heftigkeit Sport trieb. Sport jeder Art — ohne es indessen weiter als bis zum bloßen Dilettantismus zu bringen. Am Leistung zu erreichen, fehlte ihr die Ausdauer; wenn sie eine Zeitlang Tennis gespielt hatte und gerade anfang, im Sinn des Spieles richtig zu begreifen, warf sie Schläger und Ballnetz in die Ecke und ging zu etwas anderem über.

So kam es, daß die Wirkung, die sie vom Sport erwartete, ausblieb. In ihrem Schlafzimmer hatte sie eine Arztpraxis, mit deren Hilfe sie täglich ihr Gewicht kontrollierte, das sie dann sorgsam in eine Liste eintrug. Heute hatte sie sich bei genauem Vergleich der notierten Summen ergeben, daß sie gegen die vergangene Woche 650 Gramm gewonnen hatte. Daher rührte ihre gute Laune.

Somit war nicht viel Bemerkenswertes an ihr. Sie sah aus, weil sie sich pflegte und gut angezogen ging; unter all den Umständen, wenn nicht das Geld, welches ihr erst das ermöglichte, vorhanden gewesen wäre, hätte sie wahr-scheinlich herzlich unbedeutend ausgesehen. So, wie mit ihrem Aussehen, stand es auch im Geistigen mit ihr; über das Durchschnittliche kam sie nirgends hinaus.

Sie stellte ihren Besucher den drei jungen Mädchen vor, die in dem Zimmer mit den hellen Rotomöbeln saßen. Heute gibt es Männerbesuch; hier, Herr Doktor Jahn —